

Luthers Nachbarn, Luthers Gegner: Altgläubige Kontroverstheologen

Hören yr hymmeln; hören Erden
Was wil sich machen, was wil werden
Eyn nawer Prophet ist erstanden
Alhye bey vnß in dießen Landen [...]
Er macht auch mhr thoren vnd affen
Sagt alle getaufft seyn Pfaffen
Yhm ist der glaub gnung und alsatt
Acht nicht was Prelaten und kirch geordent hat [...]
Er spricht auch die ehe sey keyn Sacrament
Das hat yhm Cacodemon nicht die schrift tzubehent [...]
Do her kommen die honischen spottischen wort deyn
Daß du umb dich hawest wye eyn eberschweyn [...]
Der bößen artickell ist noch so will
Das ich sye nicht alle melden will. [...]¹

Dieser Auszug aus einer anti-lutherischen Schrift stammt aus der Feder Paul Bachmanns, des Abtes des Zisterzienserklosters Alzella bei Nossen. Er lässt schon manch deftigen Spott und unfeinen Tiervergleich erahnen, ist also durchaus polemisch – doch mit einem solchen Auftakt wollte der Autor seine Leser fesseln und auf die nachfolgende vereinfachte Darstellung der theologischen Gegensätze einstimmen.

¹ Paul Bachmann: Martinus Luther. Wy es ein man sey unnd was er furt im schylde. Leipzig 1522. (VD 16 ZV 965 bzw. B 19).

Kontroverstheologie – Begriff und Erforschung

Mit Kriterien für die Abgrenzung einer Quellengattung „Kontroverstheologie“ geht die Forschung bislang sparsam um. Der Begriff *controversia* bezeichnete in Rhetorik und Rechtswesen der Frühen Neuzeit allgemein einen gemeinschaftstrennenden Streit; seit der Apologie des Augsburger Bekenntnisses (1530) steht er auch für den theologischen Dissens zwischen der römischen Kirche und den Anhängern der Reformation und hat sich so seit Luthers Tod in dieser Bedeutung verfestigt. Doch bezieht er sich damit auf die theologischen Inhalte, nicht auf die Form bzw. Gattung, die im frühneuzeitlichen Sprachgebrauch *theologia polemica* hieß. In diese Richtung weist auch der Titel von Professuren „de controversia“, wie sie beispielsweise Robert Bellarmin am Collegio Romano innehatte. Doch weder hier noch mit ihrer Einführung als Forschungsbegriff im 20. Jahrhundert verbindet sich mit „Kontroverstheologie“ eine nähere theologische Qualifizierung, was auch die einschlägigen Lexika mehr oder weniger eindeutig spiegeln.²

Die Forschung ist denn auch immer noch von den Leitlinien geprägt, die Joseph Lortz formulierte. Er war zu der Erkenntnis gekommen, daß auch katholische Kirchenhistoriker den Reformatoren ein durchaus berechtigtes Anliegen zugestehen konnten und sie daher nicht pauschal zu verurteilen brauchten. Denn als tiefere Ursache der Reformation machte Lortz „die vielfach radikale Unzufriedenheit mit dem Klerus, die theologische Unklarheit, die religiöse Unkraft und all dies wiederum eingebettet in eine höchst gefährliche Erregung und Unsicherheit“ aus, alles Faktoren einer „Absetzbewegung von der Kirche weg seit dem 13. Jahrhundert“.³ Mit der nun einsetzenden katholischen Wertschätzung der Reformation ging gleichsam als Kehrseite der Medaille eine sehr kritische Bewertung der altgläubigen Kontroversisten einher. So zitiert Lortz als zeitgenössischen Gewährsmann Gasparo Contarini, der an den Kontroverstheologen *caritas* und *humilitas*

2 Eine Ausnahme bildet die begriffsgeschichtliche Arbeit von Ulrich Köpf in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 4. Berlin 1998, Sp. 1302-1311. In der Theologischen Realenzyklopädie findet sich überhaupt kein Eintrag.

3 Joseph Lortz: Wie kam es zur Reformation? Ein Vortrag. Einsiedeln 1950, S. 76.

vermißt, ihnen dafür aber *arrogantia*, *superbia* und *pertinacia* vorwirft. Johannes Eck wird gar zum „Urtyp des sturen Neinsagers“.⁴

Indem Lortz zudem das Spätmittelalter als Verfallszeit und die Reformation als moralische Notwendigkeit interpretierte, führte er zugleich die für Historiker nicht unproblematische Kategorie der Schuld ein:⁵ Diejenigen Vertreter der Kirche, die sich der Reformation nicht geöffnet hatten, hatten demzufolge mit ihrem Versagen „objektive Schuld“ auf sich geladen. Diese Position übernahm 1967 auch Karl Rahner in einer kurzen „Katholischen Besinnung zum Reformationsjubiläum“.⁶ Verstärkt wurde dies sicherlich durch das Ökumenismus-Dekret *Unitatis redintegratio* des Zweiten Vatikanischen Konzils, demzufolge evangelische Christen nicht mehr als Häretiker, sondern als getrennte Brüder gelten durften.

Die Konsequenz aus diesen Vorgaben unbestreitbarer Autoritäten war eine Einteilung in „gute“ und „böse“ Kontroverstheologen, die auch die Arbeiten (und Seminare!) Heribert Smolinskys prägte, der sich seit den späten 1970er Jahren intensiv mit der altgläubigen Kontroverstheologie auseinandergesetzt hat. Zu Kriterien der Einteilung werden hier das Engagement für Kirche, Seelsorge und Reform ebenso wie der „theologische Wert“ der Schriften, der sich wiederum an der jeweiligen theologischen Methode bemißt. Mit anderen Worten: Nur die theologisch gehaltvolle Auseinandersetzung, die die Aussagen des Gegenübers ernst nimmt, nicht aber die anti-reformatorische Polemik waren es wert behandelt zu werden. Als Zäsur gelten die Jahre um 1530, als etwa die Löwener Theologen durch eine „sachgerechte“ Verbindung von scholastischer Methodik und *consensus patrum* methodischen Fortschritt gebracht hätten.⁷

Aus diesen Andeutungen ist zu erkennen: Das Bild, das sich katholische Historiker von den altgläubigen Kontroverstheologen machten, hängt je-

4 Joseph Lortz: Wert und Grenzen der katholischen Kontroverstheologie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Um Reform und Reformation. Zur Frage nach dem Wesen des „Reformatorischen“ bei Martin Luther. Münster 1968, S. 9-32, hier S. 18f.

5 Lortz, Reformation? (s. Anm. 3), S. 79f.

6 Karl Rahner: Katholische Besinnung zum Reformationsjubiläum. In: ders.: Gnade als Freiheit. Kleine theologische Beiträge. Freiburg 1968, S. 177-186.

7 Vgl. Heribert Smolinsky: Reformationsgeschichte als Geschichte der Kirche. Katholische Kontroverstheologie und Kirchenreform. In: Historisches Jahrbuch 103, 1983, S. 372-394.

weils stark von ihrem Luther-Bild ab.⁸ Sich mit Luthers Gegnern auseinandersetzen zu müssen, scheinen Katholische Theologen häufig als peinlich empfunden zu haben, konnte man doch hier keine theologiegeschichtlich relevanten Errungenschaften konstatieren, sondern musste sich mit teils derber Polemik befassen. Wer dem Thema nicht auswich, sah – wie zuletzt Heribert Smolinsky – die eigentliche Leistung der antireformatorischen Polemiker darin, dass sie Luther zu Klärungen und Präzisierungen seiner Theologie getrieben hätten.⁹

Konsequenterweise aber wandte sich die Forschung vom konfessionspolemischen Ton der um 1900 entstandenen Arbeiten ab und wies immer wieder auf die Bemühungen auch der „bösen“ Kontroversisten um die Reform hin oder wandte sich ganz der irenischen Richtung der Theologie zu. Ersteres findet sich in den Biographien Cochläus' und Ecks aus der Feder von Remigius Bäumer bzw. Erwin Iserloh,¹⁰ letzteres wurde zum Programm Heribert Smolinskys und einiger seiner Schüler.¹¹ Man befaßte sich aber nach wie vor mit den Autoren, ihren Biographien und ihren Theologien.¹²

Die Rehabilitierung des Spätmittelalters, die sich bezeichnenderweise hauptsächlich in der evangelischen Kirchengeschichte abspielte,¹³ hat dage-

8 Dazu jüngst: Klaus Unterburger: Unter dem Gegensatz verborgen. Tradition und Innovation in der Auseinandersetzung des jungen Martin Luther mit seinen theologischen Gegnern (KLK 74). Münster 2015, S. 9-32.

9 Heribert Smolinsky: Augustin von Alvelde und Hieronymus Emser. Eine Untersuchung zur Kontroverstheologie der frühen Reformationszeit im Herzogtum Sachsen (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 122). Münster 1983, S. 265f.

10 Remigius Bäumer: Johannes Cochlaeus (1479-1552). Leben und Werk im Dienst der katholischen Reform (KLK 40). Münster 1980; Erwin Iserloh: Johannes Eck (1486-1543). Scholastiker – Humanist – Kontroverstheologe (KLK 41). Münster 1985.

11 Vgl. Barbara Henze: Aus Liebe zur Kirche – Reform. Die Bemühungen Georg Witzels (1501-1573) um die Kircheneinheit. Münster 1995; Daniel Gaschick: Witzelt Cassander? Der Briefwechsel zwischen Georg Cassander (1513-1566) und Georg Witzel (1501-1573). In: Kirchengeschichte – Frömmigkeitsgeschichte – Landesgeschichte (FS Barbara Henze). Remscheid 2008, S. 97-114.

12 Paradigmatisch die Überblicke: Erwin Iserloh (Hg.): Katholische Theologen der Reformationszeit, 5 Bde. (KLK 44-48). Münster 1984-1988; Heribert Smolinsky und Peter Walter (Hgg.): Katholische Theologen der Reformationszeit, Bd. 6 (KLK 64). Münster 2004.

13 Wesentliche Arbeiten sind zusammengefasst in Berndt Hamm: Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole – Neuaufbrüche – Normierungen. Tübingen 2011.

gen in der deutschsprachigen Forschung zur Kontroverstheologie noch keine Folgen gezeitigt.¹⁴ Dabei würde die von Hamm ausgehende Luther-Deutung des Tübinger Kirchenhistorikers Volker Leppin auch eine Verortung der Gegner Luthers in der selben theologischen Pluralität des Spätmittelalters ermöglichen, womit die konfessionelle Einteilung der Forschung (Protestanten befassen sich mit Luther, Katholiken mit seinen Gegnern) endgültig obsolet werden könnte.¹⁵ Doch mögen das die ökumenischen Wunschträume eines katholischen Kirchenhistorikers sein ... Im Folgenden seien anhand einiger Beispiele Grundlinien der altgläubigen Kontroverstheologie skizziert. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren, was in einem größer angelegten Forschungsvorhaben des Verfassers geschieht.

Luthers Nachbarn: das albertinische Sachsen

Zu einem der kontroverstheologisch aktivsten Territorien des Reiches zählt in der Reformation zweifellos das albertinische Herzogtum Sachsen. Es war zusammen mit dem ernestinischen Kurfürstentum aus der Leipziger Teilung 1485 hervorgegangen und wurde faktisch seit 1488 von Herzog Georg regiert. Die ältere Forschung hatte in Georg einen finsternen Gegner der Reformation und des Fortschritts gesehen, dessen rückwärts gewandte Politik nach seinem Tod 1539 mit der Einführung der Reformation in seinem Territorium beendet wurde.

Die Forschung der letzten Jahre hat jedoch – nicht zuletzt aufgrund der hervorragenden Erschließung der Quellen¹⁶ – ein differenzierteres Bild Herzog Georgs gezeichnet.¹⁷ Dabei wurde auch für die vorreformatorische Zeit

14 Anders in der englischsprachigen Welt: Scott Hendrix: *Recultivating the Vineyard. The Reformation Agendas of Christianization*. Louisville 2004; David V. N. Bagchi: *Luther's Earliest Opponents. Catholic Controversialists, 1518–1525*. Minneapolis/MN 1991 und öfter.

15 Vgl. Volker Leppin: *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*. München 2016.

16 *Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen*, Bd. 1: 1517–1524, Bd. 2: 1525–1527, hg. v. Felician Gess. Leipzig, Berlin 1905/17 (ND Köln 1985); Bd. 3: 1528–1534, Bd. 4: 1535–1539, hg. v. Heiko Jadtatz und Christian Winter. Köln 2010/12.

17 Insbesondere Christoph Volkmar: *Reform statt Reformation. Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen 1488–1525*. Tübingen 2008.

seine Distanz zu quantifizierenden Frömmigkeitspraktiken im allgemeinen und zum Ablass im Besonderen ebenso sichtbar wie sein starkes Interesse an einer Reform der Kirche, die er sowohl gegenüber der Kurie einforderte als auch als Landesherr in seinem Territorium energisch vorantrieb. Mit einer solchen Reform glaubte er der Kirche besser dienen zu können als mit einer Reformation. Georg legte bei aller Kritik an der römischen Kurie stets Wert darauf, mit seiner Reformpolitik den Rahmen der Kirche nicht zu verlassen. Dabei grenzte er sich klar von den Hussiten im benachbarten Böhmen ab, die er als Bedrohung für den Glauben und für ein geordnetes Staatswesen ansah.

Als Reformers, der nicht zuletzt vom *Enchiridion* des Erasmus von Rotterdam beeinflusst war, war Georg den Ideen Martin Luthers zunächst nicht abgeneigt. Er stand einer auf menschlicher Leistung basierenden Frömmigkeit skeptisch gegenüber und forderte das Engagement kirchlicher Amtsträger für die Seelsorge vehement ein. Den Wendepunkt in seinem Verhältnis zu Luther und der Wittenberger Reformation bildete jedoch die von Georg initiierte Leipziger Disputation im Jahr 1519: Als Gegner Luthers und Karlstadts wurde der bekannte Ingolstädter Theologe Johannes Eck eingeladen. Dieser ließ in der Disputation Luthers Rechtgläubigkeit als zweifelhaft erscheinen, denn er brachte Luther dazu, den päpstlichen Primat und die Unfehlbarkeit von Konzilien in Frage zu stellen sowie die Rechtgläubigkeit verurteilter hussitischer Artikel zu behaupten. Darauf reagierte Georg, der als Zuhörer anwesend war, äußerst empfindlich – die Parallele zwischen Luther-Anhängern und Hussiten war hergestellt.

In der Folgezeit legte Georg viel Aufmerksamkeit auf den Buchmarkt, für den er ab 1521 Verbote des Drucks und Verkaufs von lutherischen Schriften erließ. Auf der anderen Seite förderte der Herzog die Produktion antireformatorischer Publizistik, die im Umfeld des Hofes in Dresden, an der Leipziger Universität und in verschiedenen Klöstern betrieben wurde. Doch wurde in Dresden auch eine eigene Druckerei eingerichtet, vermutlich von Herzog Georg finanziert und mit den Drucktypen einer Leipziger Druckerei ausgestattet.¹⁸ In dieser nach Georgs Hoftheologen sogenannten „Emser-

18 Vgl. Frank Aurich: Die Emserpresse im Dienst der Religionspolitik Herzog Georgs. In: Enno Bünz (Hg.): Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteldeutschland. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500. Leipzig 2006, S. 153-163.

presse“ konnten kontroverstheologische Werke ohne Rücksichtnahme auf die wirtschaftlichen Aspekte des Buchmarkts gedruckt werden. Der Herzog verstand offensichtlich die Auseinandersetzung um die Reformation nicht zuletzt als Kampf um die Laien, die überzeugt werden mussten – und konnte hier an Konzepte der vorreformatorischen Zeit anknüpfen. Sanktionen, Propaganda und Kirchenreform waren also die drei Bausteine von Georgs Kampf gegen die Reformation. Dass er besonders auch gebildete Laien im Blick hatte, zeigt etwa die 1515 von Emser herausgebrachte Ausgabe von Erasmus' *Enchiridion* oder ein 1525 erschienener Auszug in deutscher Übersetzung aus John Fishers *Assertionis Lutheranae confutatio*.¹⁹

Doch Herzog Georg beteiligte sich auch persönlich aktiv an theologischen Debatten. So verfolgte er nicht nur persönlich die Leipziger Disputation, sondern ließ auch Luthers Übersetzung des Neuen Testaments umgehend von der Theologischen Fakultät in Leipzig überprüfen.²⁰ Als weitere Autorität versuchte Georg Erasmus zu gewinnen und in seinen publizistischen Kampf gegen Luther zu integrieren, was mit Erasmus' *De libero arbitrio* und *Hyperaspistes* zumindest teilweise gelang. Der Briefwechsel zwischen Erasmus und dem Dresdener Hof ist zudem beachtlich: nicht nur Georg, sondern auch sein Kanzler Simon Pistoris und sein Hoftheologe Hieronymus Emser gehörten zu Erasmus' Briefpartnern.

Aus Georgs eigenem Schrifttum seien für unseren Kontext zwei Beispiele herangezogen. Zunächst ein Brief an Landgraf Philipp von Hessen vom 27. Februar 1525.²¹ Philipp hatte Georgs Religionspolitik kritisiert und war dabei vor allem auf die Fastengebote, die Form der Eucharistiefeyer und aus ihren Klöstern geflohene Mönche zu sprechen gekommen. Keine der von Georg eingeforderten Normen sei in der Heiligen Schrift zu finden. Georg kontert in seinem Brief das Argument auf eine für die sächsische Kontroverstheologie typische Weise: Er bekennt sich ausdrücklich zum Evangelium in der Heiligen Schrift, ergänzt dies aber um alles, was durch kirchliche Lehre oder Rezeption der Kirche an Konsequenz aus dem Evangelium gezogen

19 John Fisher: Was die Christelichen Alten von der beycht haben gehalten. Dresden 1525. Zu Leben und Werk Fishers: Remigius Bäumer: John Fisher (1469–1535). In: Iserloh: Katholische Theologen (s. Anm. 14), Bd. 2, S. 49–65.

20 Gess: Kirchenpolitik (s. Anm. 15), Bd. 1, Nr. 426.

21 Ebenda Nr. 819.

wurde. Damit deutet sich der gegenüber der reformatorischen Theologie andere Akzent der altgläubigen Kontroversisten an: Die Frage nach der Autorität der Schrift ist ein Teilbereich der Ekklesiologie, die Autorität der Kirche ist der Autorität der Schrift zumindest nicht nachgeordnet. Auf ein weiteres Beispiel, Georgs Vorrede zu Hieronymus Emsers Ausgabe des Neuen Testaments, werde ich später noch eingehen.

Im Folgenden seien zwei sächsische Kontroverstheologen ein wenig näher vorgestellt, wobei der inhaltliche Fokus auf ihrem Umgang mit der Bibel liegen soll.

Schrifttheologie bei ausgewählten Luthergegnern: Hieronymus Dungersheim

Hieronymus Dungersheim darf trotz des schlechten Rufs der Leipziger Theologie der Reformationszeit als der bedeutendste Theologe seiner Fakultät gelten.²² 1456 im fränkischen Ochsenfurt geboren, nahm er 1484 das Studium in Leipzig auf, wohin er trotz der Priesterweihe in Würzburg, weiterer Studien in Köln und einer Reise nach Italien immer wieder zurückkehrte. Auf der Italien-Reise wurde er 1504 in Siena zum Doktor promoviert. Ab dem Wintersemester 1504/1505 finden wir ihn wieder in Leipzig, wo er an der Universität lehrte. Nach dem Wechsel Konrad Wimpinas an die Universität von Frankfurt an der Oder wurde Dungersheim bis zu seinem Tod 1540 die prägende Gestalt an der Theologischen Fakultät in Leipzig und ein sehr produktiver theologischer Schriftsteller.

Zu einem biographischen Wendepunkt für Dungersheim wurde zweifellos die Leipziger Disputation. Bezeichnenderweise fand sie nicht in der Universität statt, wie es Herzog Georg gewünscht hatte, sondern in der Pleißenburg, der herzoglichen Festung. Die Theologen an der Universität und Bischof Adolf von Merseburg hatten eine Disputation an der Universität abgelehnt. Vermutlich wollten sie den Streit um die Ablässe nicht weiter in der Öffentlichkeit austragen, sondern auf einer Synode entschieden sehen. Dennoch nahm Dungersheim als Zuhörer an der Disputation teil.

²² Zu Biographie und Werk: Theobald Freudenberger: Hieronymus Dungersheim (1465-1540). In: Iserloh: Katholische Theologen (s. Anm. 14), Bd. 2, S. 38-48.

Nach der Disputation hatte Dungersheim einen Briefwechsel mit Martin Luther, der sich bis 1520 hinzog und den er selbst gute zehn Jahre später herausgab.²³ Stilistisch fällt bereits auf, dass Dungersheims Briefe kleine theologische Traktate mit ungeheurer Materialfülle sind; doch gerade darunter leiden die klare argumentative Struktur und die Lesbarkeit. Inhaltlich spiegeln sich hier die spezifischen Akzente der Kontroverstheologie im albertinischen Sachsen. Martin Luther jedenfalls scheint im Lauf der Zeit immer weniger Lust gehabt zu haben, sich mit den Briefen aus Leipzig zu befassen. Er sei zu sehr mit verschiedenen Aufgaben beschäftigt als dass er auf Dungersheims Briefe so eingehen könne, wie sie es verdienen, schreibt er einmal – und man mag darin durchaus eine Spitze gegen den offensichtlich unterbeschäftigten Leipziger Kollegen sehen.

Auf ähnliche Weise hatte Dungersheim übrigens auch versucht, einen Briefwechsel mit Erasmus anzustoßen, doch hatte der Rotterdamer Gelehrte den belehrenden Ton in Dungersheims langatmigem Schreiben vermutlich als wenig höflich empfunden. Eine Antwort ist jedenfalls nicht überliefert. Luther verfuhr schließlich ähnlich und brach 1520 die Korrespondenz ab.²⁴ Dies brachte Dungersheim dazu, die wesentlichen Positionen der Korrespondenz im *Dialogus ad Martinum Lutherum* zusammenzufassen, drei Jahre später (1523) legte er eine systematischere Übersicht in den *Duodecim Theorismata contra Lutherum* vor.

Anders als im Dialogus ist Luther hier nicht mehr der kleinere Gesprächspartner, der vom großen Professor belehrt wird, sondern der Häretiker, dessen Positionen widerlegt werden müssen. Deshalb werden die einzelnen Abschnitte so angeordnet, dass allein schon durch die Abfolge der *Theorismata* das Urteil der Häresie über Luther belegt zu werden scheint. Nach einleitenden Abschnitten über Luthers Positionierung auf dem Wormser Reichstag von 1521 bringt Dungersheim ein Kapitel über die Notwendigkeit des richtigen Verständnisses der Heiligen Schrift; denn aus falschem Verständnis der Bibel seien alle Häresien entsprungen. Dieser Gedanke wird zunächst nicht weitergeführt, statt dessen präsentiert Dungersheim zunächst Elemente von Ekklesiologie: Die Kirche ist eine einzige; sie besteht aus denjenigen, die sich dem Papst unterstellen; nur innerhalb der Kirche ist Heil

23 Hieronymus Dungersheim: *Aliqua opuscula*, Leipzig 1531 (VD 16 D 2949).

24 Vgl. Roger A. B. Mynors und Peter G. Bietenholz (Hgg.): *The Correspondence of Erasmus*, Bd. 7 und 8, (1519–1520 und 1520–1521). Toronto 1987–1988.

zu finden. Man kann diese Abschnitte gleichsam als großen Syllogismus lesen, dessen Schlussfolgerung im achten Kapitel geliefert wird: Nur in der Kirche gibt es das wahre Verständnis der Heiligen Schrift. Die Autorität der Kirche wird nun von unterschiedlichen Institutionen repräsentiert, insbesondere den allgemeinen Konzilien, die im Heiligen Geist versammelt sind. Der Heilige Geist nämlich hat nicht nur die Schrift inspiriert und legt sie aus, er leitet und lehrt auch die im Konzil versammelte Kirche. Darüber hinaus führt Dungersheim den „sensus fidelium“, die Väter und das kirchliche Recht an, deren Übereinstimmung ebenfalls vom Heiligen Geist gewirkt sei. Diese Autoritäten sind nicht nur Garanten für die korrekte Auslegung der Schrift, sie verweisen auch gemeinsam mit der Schrift auf die letzte Autorität in der Kirche, den Heiligen Geist. In diesen Punkten – das muss gesagt werden – ist Dungersheim nicht originell, er folgt vielmehr der von Jean Gerson vorgezeichneten Theologie, die zu seiner Zeit z.B. Wendelin Steinbach aktualisierte.²⁵

3.2 Hieronymus Emser

In Leipzig war ab dem Wintersemester 1504/1505 auch Hieronymus Emser immatrikuliert, es ist jedoch fraglich, ob er bei Dungersheim wirklich studiert hat, denn bereits 1505 trat Emser in den Dienst Herzog Georgs – zunächst als Sekretär, später als Hofkaplan.²⁶ Emser war zwar Priester, aber dem Urteil Heribert Smolinskys zufolge kein brillanter Theologe. Vielmehr trat er als Kanonist (Lizentiat des kanonischen Rechts) und als eloquenter Humanist in Erscheinung, etwa in seinem Briefwechsel mit Erasmus oder mit dem Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer. Einfluß auf Emser's theologische Arbeit dürften jedoch weniger diese Korrespondenzen gehabt haben als vielmehr die Schriften bedeutender Humanisten.²⁷ So edierte er die Werke des Pico della Mirandola und von Erasmus das *Enchiridion* und

25 Vgl. Helmut Feld: Die Anfänge der modernen biblischen Hermeneutik in der spätmittelalterlichen Theologie. Wiesbaden 1977, S. 70-83.

26 Überblickshaft zu Leben und Werk: Heribert Smolinsky: Hieronymus Emser. In: Iserloh: Katholische Theologen (s. Anm. 14), Bd. 1, S. 37-46.

27 Eine Ausnahme: Emser's Brief vom 16.2.1525 an Erasmus, in dem er zugibt, dass Erasmus ihn zu einem gemäßigeren Ton gegenüber Zwingli veranlaßt habe.

die Paraphrase des Johannes-Evangeliums. Unter dem Einfluss dieser Werke dürfte sich Emser auch gegen Luthers Gnadentheologie und theologische Anthropologie gewandt haben. Zum bestimmenden Thema für die Schriften Emsers sollte aber die Bibel werden – in steter Auseinandersetzung mit Martin Luther und seiner Ausgabe des Neuen Testaments. Theologisches Vorbild für Emser dürfte außerdem John Fisher mit seiner *Assertionis Lutheranae Confutatio* gewesen sein, aus der er einen Auszug in deutscher Sprache drucken ließ.

Bereits 1522 hatte Herzog Georg Luthers Übersetzung des Neuen Testaments verboten und musste sich in der Folge aus Wittenberg den Vorwurf anhören, er enthalte dem Volk das Wort Gottes vor. Die nachfolgende Kontroverse über den Stellenwert der Heiligen Schrift wurde nicht zuletzt von Hieronymus Emser geführt, der mit Luther in den 1520er Jahren eine ganze Reihe von Streitschriften austauschte. Heribert Smolinsky hat herausgearbeitet, dass dabei im wesentlichen drei Themen die Debatte beherrschten: die Frage nach den Schriftsinnen, die konkreten Auslegungen durch Martin Luther sowie als umfangreichstes Thema die ekklesiologischen Implikationen der Schrifttheologie. Emser selbst beschreibt seine Waffenrüstung – und folgt damit der Metaphorik der Erasmus („miles christianus“) ebenso wie derjenigen des Epheserbriefs: „Nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes.“ (Eph 6,17). Dieses Schwert ergänzt Emser um den Degen, womit die kirchliche Auslegung der Heiligen Schrift bezeichnet wird, und den Spieß, den Brauch der Kirche.

Dies hat mehrere Konsequenzen. Zunächst setzt Emser die Notwendigkeit einer geistlichen Schriftauslegung gegen die Ausschließlichkeit der buchstäblichen Auslegung bei Luther. Damit ist zugleich die Frage nach der Klarheit bzw. Selbstausslegung der Schrift berührt, was Emser jedoch nicht vertieft untersucht. Im Hintergrund steht die Auslegung des berühmten Verses aus dem Zweiten Korintherbrief: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.“ (2 Kor 3,6).

Die korrekte Auslegung der Schrift kann aber auch für Emser nur im Raum der Kirche und im Zusammenhang mit der Tradition stattfinden. Letzte Garantie für die Wahrheit ist eben die vom Heiligen Geist geleitete Kirche. Weil die Kirche aber durch ihre Lehre und ihr Handeln selbst lebendige Auslegung der Heiligen Schrift ist, darum sind die drei Waffen Emsers auch keine völlig unterschiedlichen Dinge, sondern sie ergänzen einander und legen im Zweifelsfall auch einander aus.

Wirksames Mittel im Kampf um die reformatorische Öffentlichkeit sollte schließlich eine eigene Ausgabe des Neuen Testaments werden, die Emser im Jahr 1527 herausbrachte. Nicht nur Herzog Georg, sondern auch Willibald Pirckheimer und die Parteinahme des Urbanus Rhegius für Luthers Übersetzung hatte ihn dazu veranlasst. Emser übernahm dabei Luthers Übersetzung, aber natürlich nicht Luthers Kommentare, die er durch eigene ersetzte. Wie aus der Vorrede Herzog Georgs hervorgeht, entsprach sie exakt dem Anliegen des Herzogs: Den Laien sollte die Bibel zugänglich sein, jedoch sollte sie im Rahmen der Kirche und mit ihrer Autorität ausgelegt werden. Insofern war sie ein wesentlicher Baustein in Georgs Reformkonzept.

Emser war sicherlich kein systematischer Theologe, er entwickelte seine Theologie in der Kontroverse und im konkreten Streit mit Martin Luther – wie umgekehrt dieser seine Theologie in der Kontroverse mit Emser präziserte.

Theologische Polemik im Bild

Das Medium Bild spielt bekanntermaßen in den Flugschriften der Reformationszeit eine herausgehobene Rolle.²⁸ Jedoch scheint dieser Befund für die altgläubige Publizistik gerade nicht zu gelten, wo den Flugschriften meist entweder gar keine Bilder oder nur allgemein religiöse Motive beigegeben werden. Umso bemerkenswerter sind die wenigen Flugschriften, die ein mehr oder weniger direkt auf den Text bezogenes Bild tragen. Zu diesen Beispielen gehören etwa die bereits erwähnten Schriften Hieronymus Dungersheims, auf denen eine Allegorie der Kirche (Typus Ecclesie) als „fester Burg“ gezeigt wird, die auf ihren Mauern von Laien und Klerikern, auf den Türmen von den Doktoren und Engeln verteidigt wird. Im Bergfried in der Mitte des Bildes steht Christus, um ihn scharen sich die vier Stände. Um die Burg herum haben sich die Feinde gelagert, bereit zum An-

28 Vgl. Wolfgang Harms: Feindbilder im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit. In: Franz Bosbach (Hg.): Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit. Köln 1992, S. 141-177; Heribert Smolinsky: Dialog und kontroversthologische Flugschriften in der Reformationszeit. In: Bodo Guthmüller und Wolfgang G. Müller (Hgg.): Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance. Wiesbaden 2004, S. 277-291.

griff: Dämonen, Häretiker, Türken und Juden. Vier Psalmverse unterstreichen und vertiefen das Dargestellte, sind aber wie die Traktate Dungersheims auch auf Latein abgefasst. Der „gemeine Mann“ war also sicherlich nicht Adressat der Darstellung.

Ein etwas anderes Beispiel findet sich in den Schriften des kaum bekannten Johann Hasenberg, die um 1530 in Leipzig gedruckt wurden.²⁹ Insbesondere eine Doppelseite aus einer lateinischen Streitschrift gegen Martin Luther verdient hier Beachtung, denn sie bietet eine deutschsprachige Text-Bild-Kombination. Auf der linken Seite ist Christus dargestellt, der auf einem Esel in eine Stadt einzieht und dabei von Nonnen begleitet wird; dem korrespondiert auf der rechten Seite eine Darstellung Luthers, der zu Pferd mit Katharina von Bora und einer Schar abtrünniger Nonnen und Priester in eine von Teufeln beherrschte Stadt einreitet. Der kleine Teufel auf seiner Schulter und die Insekten um seinen Kopf kennzeichnen ihn als „Häretiker“ und Schwärmer. Die zahlreichen kleineren und größeren Textfelder deuten das Geschehen auf beiden Seiten und verschärfen den Kontrast.

²⁹ Johann Hasenberg: *Ad Luderanorum famosum libellum, recens Wittenbergae editum, responsio*, Leipzig 1528 (VD 16 H 711).

Ob es sich bei diesen Bildern um ein Flugblatt handelt, muss angesichts des derzeitigen Forschungsstandes offen und einer Autopsie an mindestens einem Exemplar des Drucks überlassen bleiben. Wahrscheinlich erscheint allerdings, dass hier das Prinzip, das dem *Passional Christi und Antichristi* aus der Cranach-Werkstatt zugrunde liegt, im Abstand von einigen Jahren parodiert werden sollte. Freilich präsentiert sich das *Passional* durch die künstlerische Qualität der Stiche Lucas Cranachs d. Ä. und durch die treffsicheren kurzen Texte Melanchthons als ansprechender und leichter zugänglich. Auch hier dürfte der altgläubige Kontroversist beim „gemeinen Mann“ das Nachsehen gehabt haben.

Fazit

Die Leitlinien für die altgläubige Kontroverstheologie im albertinischen Sachsen wurden durch die Kirchen- und Religionspolitik Herzog Georgs vorgegeben. Der Landesherr war von der Notwendigkeit kirchlicher Reformen und von seiner Kompetenz für deren Durchführung zutiefst überzeugt. Zugleich wandte er sich entschieden von Luther ab, der für ihn die bedrohliche hussitische Häresie aus dem benachbarten Böhmen erneuerte. Zum Wendepunkt für Georg und für eine Reihe Theologen, darunter Hieronymus Dungersheim, wurde daher die Leipziger Disputation: Hatte man zuvor Luthers Ansichten, insbesondere seiner Ablasskritik grundsätzlich offen und freundlich gegenüber gestanden, setzte man nun alles daran, Luthers Theologie und ihre Verbreitung zu bekämpfen. Dies stieß jedoch an deutliche Grenzen – diejenigen des Interesses der Rezipienten von Streitschriften, aber auch an die Grenzen des eigenen Territoriums, das über eine komplexe Grenzziehung mit dem ernestinischen Sachsen eng verbunden war.

Für die Frühphase der Reformation wurde die Vernetzung des Herzogs und der Kontroverstheologen mit den Netzwerken des Humanismus und dem englischen Hof Heinrichs VIII. von Bedeutung. Auf diese Weise konnten mit John Fisher und Erasmus von Rotterdam anerkannte auswärtige Autoritäten gegen Luther in Stellung gebracht werden, deren Ruf zugleich auch auf das albertinische Sachsen ausstrahlen sollte.

Auf der Ebene der theologischen Diskussion entwickelte sich neben den Fragen von Rechtfertigung, Gnade und freiem Willen der Komplex der Autoritäten zu einem zentralen Problemfeld. Hier ist die Debatte um Stel-

lenwert und Auslegung der Heiligen Schrift einzuordnen, die ihrerseits im altgläubigen Konzept eben nur eine Autorität neben derjenigen des kirchlichen Lehramts ist. Auf diese Weise ist die Schrifttheologie für Dungersheim oder Emser ein Bestandteil der Ekklesiologie, der Lehre von der Kirche, ihrem Aufbau und ihren Autoritäten. Damit folgen die Kontroversisten der Linie, die etwa Kardinal Cajetan und Johannes Eck gegenüber Martin Luther vorgezeichnet hatten (in Augsburg 1518 und Leipzig 1519).

Die Kontroverstheologen der frühen Reformationszeit sind dabei in mehrfacher Hinsicht gescheitert: Auf die Schriftenflut aus Wittenberg konnten sie meist nicht adäquat reagieren, obwohl eine erstaunlich große Zahl von Autoren sich dem Kampf gegen Luther anschloss;³⁰ doch weder theologisch, noch sprachlich, noch im Umgang mit dem Medium Bild zeigen sich besondere Souveränität oder herausragende Fähigkeiten. Auf diese Weise verwundert es nicht, dass sie es ebenso wenig wie ihr Landesherr Georg vermochten, die Einführung der Reformation abzuwenden. Schließlich wurden sie weder zeitgenössisch noch langfristig rezipiert. Für altgläubige Kontroversschriften war es im 16. Jahrhundert schwer, Drucker zu finden, langfristig wurden für den frühneuzeitlichen Katholizismus erst die theologischen Werke Robert Bellarmins prägend. Eine Ausnahme bilden dabei die Lutherkommentare des Johannes Cochlaeus, die tatsächlich das (negative) katholische Lutherbild bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts prägten.³¹ Dennoch: Die altgläubigen Kontroverstheologen gehören zur Geschichte der Reformation. Mit ihren begrenzten Möglichkeiten versuchten sie, die von ihnen als richtig erkannte Theologie zu verteidigen und bieten für heutige Geschichtsbilder den Nachweis, dass Luthers Theologie keineswegs alternativlos war. Dabei schrieben sie keineswegs nur für den gelehrten Diskurs, Schriften wie die eingangs zitierte dürften mit ihrer Polemik und folgenden einfach aufbereiteten theologischen Argumentation auf ein interessiertes Laienpublikum gezielt haben. Eine vollständige Geschichte der Reformation wird all diese Aspekte einzubeziehen haben.

30 Ein unverzichtbares bibliographisches Hilfsmittel ist Wilbirgis Klaiber (Hg.): *Katholische Kontroverstheologen und Reformier des 16. Jahrhunderts* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte; 116). Münster 1978.

31 Zu dessen Überwindung trug maßgeblich bei: Adolf Herte, *Das katholische Lutherbild im Bann der Lutherkommentare des Cochläus*, 3 Bde., Münster 1943.